

Schilling, kolportiertes Wort Pius' X. über den Sprachenstreit in Preußisch-Polen zu melden: „Schon wieder diese Polen! Sie sind vor allem Polen und dann wiederum Polen und zum dritten Mal Polen und erst dann Katholiken“ (Bericht Schillings an den Petersburger Außenminister v. 1. Okt. 1907, zit. in: *E. Winter*, Rußland und das Papsttum II [Berlin 1961] S. 525).

Zum Thema Auswanderung der Polen in die deutschen Provinzen, sei es als Saisonarbeiter („Schnitter“), sei es als Fabrikarbeiter ins rheinische und westfälische Industriegebiet, wissen die Diplomatenberichte auch nichts, selbst nicht zu dem Zeitpunkt, als die nach Deutschland emigrierten Polen auf ihrer Delegiertenkonferenz in Winterswyk, Holland, 1913 eine Resolution an den Papst richteten und die Fuldaer Bischofskonferenz beschäftigten (vgl. hierzu einschließlich der kirchlichen Betreuung der Polen in westdeutschen Kriegsgefangenenlagern im I. Weltkrieg: *H. J. Brandt*, Das Kloster der Redemptoristen in Bochum und die Polenseelsorge im westfälischen Industriegebiet 1883–1918, in: *Spicilegium Historicum Congregationis SSmi Redemptoris* 23 [Rom 1975] 131–205). Für die italienischen Einwanderer erlaubten die preußischen Behörden Gottesdienste und kirchliche Betreuung in italienischer Sprache, für die zahlenmäßig weit stärkere polnische Immigration gab es nur Verbote und Widerstände von seiten der Behörden bis hin zu den Vereinsgründungen und zur kirchlichen Betreuung; vor allem ließ man keine polnischen Geistlichen zu, auch nicht aus Westpreußen und Posen. In den vom Verf. veröffentlichten Akten kommt diese Wanderung nur nebenher zur Sprache, u. a. in einem zynischen Argument des Kultusministers v. Studt: in den polnischen Provinzen müsse der Religionsunterricht auch dazu in deutscher Sprache erteilt werden, damit die Polen bei Abwanderung „an dem geordneten Gottesdienste und religiösen Leben teilnehmen können“ (S. 232), zumal nicht genügend Priester in Deutschland die polnische Sprache beherrschten. Der Sprachkolonialismus im Osten und die Restriktionen im Westen werden also geschickt getarnt als Einwanderungshilfe auch im kirchlichen Interesse: „Solange also die polnischen Arbeiter zu Tausenden in die deutschen Provinzen ziehen, um die dortigen höheren Löhne und die bessere Lebenshaltung zu genießen, erfordert es ebensowohl das staatliche wie das kirchliche Interesse, daß sie auch in kirchlichen Dingen in der deutschen Sprache einigermaßen unterrichtet sind“ (v. Studt, S. 233).

Keine Darstellung der preußischen Kirchenpolitik und der Polenpolitik in den Provinzen Westpreußen und Posen wird diesen bedeutsamen Quellenband übersehen dürfen.

Herman H. Schwedt

NORBERT TRIPPEN: *Theologie und Lebramt im Konflikt*. Die kirchlichen Maßnahmen gegen den Modernismus im Jahre 1907 und ihre Auswirkungen in Deutschland. – Freiburg–Basel–Wien: Herder 1977. 424 Seiten.



Verf. untersucht den Modernismusstreit am Schicksal zweier Universitätsprofessoren in den beiden größten deutschen Staaten, in Preußen (mit den Reichslanden Elsaß-Lothringen) und in Bayern. Die beiden Umstrittenen waren der Elsässer Albert Ehrhard (1862–1940) in Straßburg bzw. Bonn und der Bayer Joseph Schnitzer (1859–1934) in München. Zwar geht es vor allem um das Jahr 1907, in dem das Dekret „Lamentabili“ und die Enzyklika „Pascendi“ erschienen, aber die Verwicklungen werden noch bis in die Zeit nach 1918 verfolgt, so daß für Schnitzer geradezu eine Biographie entstand. Verf. klammert den Gewerkschaftsstreit und die besondere Situation in Württemberg und die Problematik des Antimodernisteneides aus, weil dazu andere Studien vorbereitet werden. Er wertet die Nachlässe von Ehrhard und Schnitzer und verschiedene staatliche und kirchliche Archive in Köln, Bonn und München aus, darunter die Akten des Auswärtigen Amtes.

Ehrhard erscheint in der Darstellung als Reformkatholik wider Willen, jedenfalls nicht als Modernist. Trotz aller Schwierigkeiten haben ihn die kirchlichen „Maßnahmen“ nicht zermahlen. Schnitzer wurde richtiger Modernist und geriet voll unter die römischen Räder, als Professor und bayerischer Beamter freilich noch privilegiert gegenüber den Priestern, die der Antimodernismus auch wirtschaftlich und sozial ruinierte. Trotz der Konzentration auf die beiden Professoren entgeht Verf. der Gefahr, den Modernismusstreit als Konflikt um zwei Männer in Deutschland hinzustellen. Ausführliche Kapitel berichten über die Reaktionen der Öffentlichkeit, der Bischöfe, des Staates auf die römische Offensive und über die ausgerechnet in Preußen und in Bayern zum Auftakt der antimodernistischen Manifeste aufgegriffenen Vorfälle: die sog. „Anti-Index-Liga“ von Katholiken in Münster zur Abänderung der Index-Gesetzgebung in Rom, und die Sammlung für das Grabmal Herman Schells in Würzburg, das in Rom als eine Art Denkmal wie das für Giordano Bruno auf dem Campo de' Fiori angesehen wurde. Viel Neues erfährt man über die beteiligten Persönlichkeiten. Erwartungsgemäß trat Kölns Kardinal A. Fischer als scharfer Antimodernist auf, und weiteres bliebe noch aufzuklären! Überraschend ist die Rolle des Münchener Patrologen Otto Bardenhewer als Gegner Schnitzers. Kardinal G. Kopp von Breslau operierte gemäßigt, auch der Münchener Nuntius A. Frühwirth. Die preußische Regierung ließ sich u. a. von Adolf v. Harnack beraten, dessen viel- und nichtssagendes Modernismusgutachten jedoch enttäuscht. Die bayerische Regierung hatte dagegen in dem bislang unbekanntem Ministerialbeamten Franz v. Stockhammern („die graue Eminenz des bayerischen Außenministeriums“, S. 335) einen diplomatischen Könnner, der katholizismus- und milieukundig argumentierte und verhandelte und für Schnitzer ein Schutzengel wurde. Die römischen Personen bleiben vergleichsweise konturenlos oder wegen der schlechten Quellenlage undifferenziert. Am wenigsten überrascht der stramme Antimodernismus des bekannten Kurien-



dreigestirns der Kardinäle Merry del Val, Vives y Tuto und de Lai, des berüchtigten Prälaten Benigni, des jungen Eugenio Pacelli (vgl. S. 404 zu dessen „ängstlich integralistischer Haltung“) und des Papsthistorikers Ludwig v. Pastor, der in Rom laufend gegen den deutschen Modernismus schürte. Kurioserweise hebt sich Erzbischof della Chiesa, später Papst Benedikt XV., in den ausgewerteten Quellen kaum von seiner Umgebung ab. Vermerkt wird, daß bei der Indexkongregation Kardinal A. Steinhuber und P. Th. Esser eher vermittelnd wirkten. Das Bild über die römischen Persönlichkeiten bleibt freilich sehr vage, u. a. wegen der kurialen Archivpolitik. Wenn schon das Staatssekretariat bei dieser Verschußpolitik bleiben will, so könnte Verf. doch wenigstens bei den ehemaligen Kongregationen (Concistoriale, Indice, S. Ufficio) um Forschungserlaubnis nachfragen für die angekündigte Studie über den Antimodernismuseid. So könnte geklärt werden, warum – trotz Anstrengungen – weder Ehrhard noch Schnitzer auf den römischen Index kamen und Fr. X. Funk, was Verf. gar nicht erwähnt, zwar für italienische Seminaristen, nicht aber für deutsche gebannt wurde. Außerdem geben römische Kollegs- und Ordensarchive Auskunft, warum etwa der bekannte Exeget Fr. von Hummelauer abgesetzt wurde und was es mit den vielfachen Verdächtigungen des schwäbischen Jesuitengenerals Fr. X. Wernz auf sich hat.

Verf. erwähnt nicht die für den Antimodernismus so bedeutsame Kurienreform von 1905. Gewisse Unsicherheiten sind die Folge, abgesehen von lapsus calami (z. B. S. 19 u. 31 Dekret „Lamentabili“ der „Indexkongregation“, richtig S. 7 des „Hl. Offiziums“). Die Bezeichnung „Unterstaatssekretär“ für den Prälat Umberto Benigni ist irreführend: durch die Reform von 1905 unterstanden dem Staatssekretär (Merry del Val) zwei Sektionen, deren Chefs von den Ausländern „Unterstaatssekretäre“ genannt wurden. Gemeint sind der Chef der ersten Sektion oder „Sekretär für die außerordentlichen Angelegenheiten“ und der Chef der zweiten Sektion oder „Substitut für die ordentlichen Angelegenheiten“. Benigni war „Sottosegretario“ der ersten Sektion, stand also unter dem Sekretär Pietro Gasparri bis Ende 1907 und ab 1908 unter Raffaele Scapinelli di Leguigno, der gar nicht erwähnt wird. Wenn durch die Bezeichnung „Unterstaatssekretär“ Benigni und Eugenio Pacelli (vgl. S. 163) parallelisiert werden mit den ebenfalls als „Unterstaatssekretäre“ geführten Substituten Giacomo della Chiesa (154, 206) und Nicola Canali (S. 335), wertet man Benignis Stellung zu sehr auf. „Das Ausmaß seines (Benignis) Einflusses auf Pius X. und die ihn umgebenden Kardinäle ist bis heute nicht voll aufgeklärt“ (S. 132). Hauptgrund für diese Unklarheit ist die vatikanische Archivpolitik, Teilgrund ist aber auch die unglückliche Rede vom „Unterstaatssekretär“.

Verf. verwendet einen Modernisierungsbegriff, der nicht überzeugt. Nur durch wissenschaftliche Leistung hervorgetretene Fachtheologen rechnet Verf.



zu den Modernisten „im Sinne der Enzyklika“, falls sie deren „lehramtliche“ Sätze wenigstens teilweise vertraten. Demnach gab es außer Schnitzer in Deutschland gar keinen Modernisten; bestenfalls könnte man noch zwei oder drei relativ unbedeutende Namen von Klerikern nennen, die aber den Modernismus bloß „zum Vehikel ihrer persönlichen Konflikte machten“ (S. 38 u. 43 über Thaddäus Engert, der heiratete). Das Lehramt bekämpfte in Deutschland praktisch nur Gespenster und ein „selbstgemachtes Phantom“ (S. 195 anlässlich der Sorge um das Grabmal für Schell). Die Kurie hielt Deutschland für das „Zentrum des Modernismus“ (S. 406), wo er unbekannt und völlig ohne Bedeutung war, weil sie die deutschen Verhältnisse einfach nicht kannte.

Diese Einschätzung ist sehr diskutabel. Wenn man den Modernismus aus Deutschland einfach wegdefiniert, entspricht dies weder der Praxis und den Parolen der Antimodernisten noch dem Wortlaut der Enzyklika. Verf. läßt weder die literarischen Strömungen etwa um das „Hochland“ (sog. „literarischer Modernismus“, vgl. S. 41) noch die christlich-demokratischen Politiker und Gewerkschaftler (sog. „praktischer Modernismus“, vgl. S. 36) als Modernisten im Sinne der Enzyklika gelten; ebensowenig die „Reformkatholiken“ und deren ungezählte Vettern, die einen erneuerten Katholizismus des 20. Jahrhunderts erstrebten oder überholte kirchliche Normen mildern oder verändern wollten. Gegen all diese Kreise bis hin zu den Seminaristen und nicht nur gegen akademische Prominenz richtete sich der Antimodernismus auch in der Enzyklika. Laut „Pascendi“ erkennt man den Modernisten weniger an seinem System als vielmehr an den vereinzelt Lehren. Was der sog. „dogmatische“ Teil der Enzyklika in Absatz VII. (vgl. Denz. 2104) als reformerischen Modernismus hinstellt („modernista ut reformator“: ebd.), bezieht all jene Strömungen im deutschen Katholizismus in den „Modernismus“ ein, die Verf. davon ausnehmen will: außer den philosophischen, theologischen und historischen sind dies nach Pius X. die katechetischen und liturgischen Erneuerer sowie die Förderer eines demokratischen Bewußtseins auch für den innerkirchlichen Bereich, so daß niederer Klerus und sogar Laien an kirchlichen Leitungsaufgaben Anteil haben könnten; weiter gehören hierzu die Befürworter einer Kurienreform und einer Revision der politischen und sozialen Einstellung der Kirchenleiter, bis hin zu den Zölibatsgegnern. Wie eng Verf. und wie breit die Enzyklika den „Modernismus“ faßt, zeigt die ausführlich beschriebene (S. 51 ff) „Anti-Index-Liga“ mit Unterschriften von Carl Muth und Georg v. Hertling, deren Petition das Dispenverfahren zum Lesen indizierter Bücher im Sinne der deutschen Bischöfe vereinfachen wollte und für Verf. keineswegs modernistisch war. Natürlich wollte die Liga nicht die Indexkongregation vernichten, was Benigni gleich unterstellte („annichilimento almeno morale della S. Congregazione dell'Indice“: S. 57). Aber nicht nur Benigni reagierte auf die Lage völlig verstört,



auch Msgr. della Chiesa, der selber zehn Jahre später diese Kongregation auflöste. „Die nahezu vollständige Fehleinschätzung der deutschen Verhältnisse bei den leitenden Kreisen der Kurie wird hier erschütternd greifbar“, meint Verf. (S. 58) wenig überzeugend. Richtig ist: die Liga wollte eine Änderung der Indexregelung und damit des Normengefüges der Indexkongregation. Schon der Wunsch nach Änderung der römischen Kongregation war aber laut Enzyklika modernistisch, also auch das Anliegen der Liga (vgl. Denz. 2104: „Romana consilia sacris negotiis gerendis immutari pariter volunt“, u. a. die Indexkongregation).

Wie die „Liga“ konnte alles als Modernismus gelten im Sinne der Enzyklika oder als solcher verdächtigt werden, was links des Antimodernismus lag, und dies war ein großer Teil des deutschen Katholizismus, in dem Verf. freilich nur eine modernistische Schwalbe entdeckt. „Durch das ganze katholische Deutschland geht ein bedenklicher Zug nach links“ (S. 89), so begrüßte und kommentierte Ludwig von Pastor 1907 das Erscheinen der Enzyklika „Pascendi“ und spielt damit auf die wesentliche Frage an: es ging um einen Richtungskampf des als Antimodernismus auftretenden europäischen Rechtskatholizismus auf der einen Seite, und verschiedener Strömungen aus dem liberalen, „reformkatholischen“ und teilweise aus dem konservativen Katholizismus auf der anderen Seite. Der Antimodernismus wirkte wohl verhängnisvoller auf die Kirche als der Modernismus und bleibt trotzdem weniger erforscht als letzterer. Die Antisemitismusforschung etwa kümmert sich nur in zweiter Linie um die Definition von Semitismus und Halb- und Achteljuden, zumal solche Bestimmungen im autoritären System immer willkürlich sind („Wer Jude ist, entscheiden wir“). Zu untersuchen wäre, ob nicht die vielberedete Unbestimmtheit des Begriffes Modernismus (vgl. S. 18: „bis heute keine präzise Definition“) gerade damit zusammenhängt, daß der autoritäre Rechtskatholizismus ihn nach Belieben und Willkür als Schlagwort benutzte zur Diskriminierung anderer Katholiken und dabei von der Enzyklika nicht dementiert wurde. Pius X. war der prominenteste Vertreter dieser autoritären Partei und „diskreditierte in der deutschen Öffentlichkeit, was er schützen und verteidigen wollte: die päpstliche Autorität und mit ihr das päpstliche Lehramt“ (S. 407).

Mit diesem ebenso kühnen wie richtigen Urteil schließt diese auf breiter Quellenkenntnis gearbeitete und gut lesbar geschriebene Untersuchung zu einem der brisantesten Themen aus der Geschichte des neueren Katholizismus und läßt hoffen, daß die vom Verf. angekündigte Studie über den Antimodernisteneid ebenfalls zu einer spannenden und anregenden Lektüre wird.

Herman H. Schwedt